

Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 30. August 1816.

32.

Der sächsische Jüngling.

Ich bin vom schönen Sachsenland
Und schütze gern mit starker Hand
Mein Sachsenland, mein Vaterland,

Ich blicke über andre hin,
Und trage freien, hohen Sinn,
Bin stolz, daß ich ein Saxe bin.

Stolz wie mein Sinn, so ist mein Gang,
Und bei der Freude Becherklang
Sing' ich den wilden Schlachtgesang.

Ich hab' ein kühnes, freies Herz,
Das achtet nicht den Todesschmerz,
Und sehnt sich glühend schlachtenwärts.

Und wo es wild und eisern klingt,
Und Kampf mich, Graus und Tod umringt,
Das Herz mir froh im Busen springt.

Blau ist mein Aug' und kraus mein Haar,
Das sträubt sich nimmer in Gefahr,
Wie's stets den Sachsen eigen war.

Ich hab' ein gutes, helles Schwert,
Von meiner starken Faust bewahrt,
Das halt' ich hoch, das halt' ich werth.

Wer nicht vom Kampf fürs Vaterland
Mit frohem, freiem Herz entbrannt,
Dem biet' ich nimmer meine Hand.

Ich halt' ein Mädchen an der Brust,
Die ist sich meines Sinns bewußt,
Und Vaterland ist ihre Lust.

Ha! ihre blauen Augen glüh'n,
Ihr Sinn ist stolz, ihr Herz ist kühn,
Und ihr Gewand glänzt weiß und grün.

Wer nicht dem Tod ins Auge sieht,
Wem nicht sein Vaterland entglüht,
Umsonst nach ihrem Blick sich müht.

Geschmückt das Haar von ihrer Hand,
Den Blick zu ihrem Blick gewandt,
Sing' ich das Lied vom Vaterland.

Entglüht von wilder Schlachtenlust,
Des Mädchens Liebe mir bewußt,
Wer nimmt sie noch von meiner Brust? —

Emil Rehniger.

Ueber Vaterlandsvertheidigung.

Ein Volk, in dessen Gemüthe Wahrheit, Gerechtigkeit und Gefühl für edle Freiheit heimathlich ist, wird in das volle Recht der allgemeinen Völkerachtung treten, wenn es darthut, daß es zur Erkenntniß seiner Kraft gekommen und bereit ist, für seine veredelte Nationalität, welche nur unter dem heiligen Schutz und Schirm des angestammten Regentengeschlechtes sicher und üppig gedeihen kann, alles zu opfern. Ein in diesem Sinne beseeltes und in den Waffenübungen kundiges Volk, als Anlehungs- und Stützpunkt für ein kleines wohlgebildetes und wohlunterrichtetes stehendes Stammheer, ist die sicherste und unerschütterlichste Stütze für einen Staat. Friedlich in seinen Gränzen wandelnd, ist ihm der Gedanke eines ungerathenen Angriffs auf anderer Eigenthum fremd; doch es setzt sich in den Stand, jedem Anfälle von Außen kräftig und würdevoll zu begegnen, und dieß wird ihm, sobald es in den Waffen geübt ist, stets gelingen; denn was vermag das beste Kriegsheer gegen ein bewaffnetes, im Gefühl seiner Würde und Kraft von gutem Geiste beseeltes Volk? Was vermochten Frankreichs stolze sieggewohnte Heere gegen die spanische Nation, und wem verdankt Deutschland eigentlich die Erlösung vom fremden Joch? . . . Darum ist die Uebung des Volks in den Waffen eine heilbringende, die höchsten Lebens- und Nationalgüter bewahrende Staatseinrichtung. Die Unabhängigkeit und Nationalität wird dadurch eben sowohl gesichert, als mit der Nothwendigkeit eines großen stehenden Heeres dessen Nachtheil verschwindet. Die Verminderung des letztern erleichtert nicht nur die Staatslasten und Abgaben, sondern gewährt auch einer Menge von Individuen, welche Soldat werden müßten, das stete Verweilen in der Heimath bei ihren bürgerlichen Gewerben. Anstatt daß sie, wenn ein großes stehendes Heer gehalten würde, jährlich wenigstens einige Monate als Soldat zum Dienste gezogen und daher aus ih-

ren bürgerlichen Verhältnissen gerissen werden müßten, können sie ruhig in der Heimath bleiben, indem sie wöchentlich nur einige Freistunden der Waffenübung widmen; eine Beschäftigung, welche, zumal bei wahrhaft patriotischem Sinne, mehr Vergnügen und Belustigung als Arbeit ist.

Friedrich v. Klop.

Gesetz und Polizei.

In dem Staate, wo jeden die Heiligkeit der Gesetze durchdringt und jedem, vom Höchsten bis zum Geringsten, die Nothwendigkeit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze einleuchtet, da wird eine Leichtigkeit in der Handhabung des Rechts möglich, welche jeder Einwirkung gegen das allgemeine Beste sogleich überzeugungsvoll begegnet.

Darum ist es heilige Pflicht für jeden Staatsbürger, das Gesetz — diesen Grundpfeiler der allgemeinen Freiheit und Sicherheit — stets vor Augen und im Herzen zu haben, und auf keinem Standpunkte sich über den geringsten Grad der bestehenden Ordnung erhaben zu glauben. Wenn der vornehme, angesehene und reiche Staatsbürger die Anerkennung der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gesetzes durch die strengste Befolgung desselben in seinem ganzen Wandel offenbart, so wird auch der niedere, arme und geringe willig und freudig gehorsamen und nicht, durch höhere Freiheiten Jener sich bedrückt und in seinem Rechte beeinträchtigt glaubend, nur der Nothwendigkeit des Zwanges Folge leisten. Eine Polizei wird dann nur für den Abschäum des Volkes nöthig; denn das gute Beispiel von Oben herab wirkt kräftig für die Erreichung des Zweckes derselben.

Für ein Volk, welches sein Gefühl für Treue und alles Bessere bezeugt hat, ist das Bestehen einer geheimen Polizei als ein Beweis des Mißtrauens der Regierung gegen das Volk erniedrigend, und muß nothwendig die heilbringende

vertrauensvolle Uebereinstimmung zwischen beiden unterbrechen. Wo das Bessere durch die That sich bewährt, kann ohne Gefahr für den Staat die Rede frei seyn. Doch heilig geachtet, als belebtes Gesetz, muß von dem Höchsten wie von dem Geringsten die Polizei werden, welche offen und frei wandelt und wirkt, wie der edle, biedre Wille der gerechten Regierung.

Friedrich v. Klop.

Wohlthätigkeit bei Freudenfesten.

Zur Freude, deren reines Streben mit dem innern Frieden übereinstimmt, hat das höchste Wesen die Menschen bestimmt, so wie alle Geschöpfe zum Genuße in ihrem Daseynsraume, sey derselbe seiner Natur nach auch noch so beengt. Wahrer Lebensfreude macht nur Reinheit des Gemüths und Streben nach Tugend fähig, als wodurch sich das sinnliche Vorherrschen mildert, und menschliche Freude in den Abglanz höherer Seligkeit verwandelt. Darum sollte nie ein Fest der Freude einen Kreis vereinen, ohne daß der leidenden Menschheit lindernd gedacht würde; denn alle Menschen sind zur Freude, und die Glücklichen sind bestimmt, die Unglücklichen zu trösten und ihnen nach Kräften helfend beizustehen. Jedes Freudenfest, jedes gesellige Vergnügen sollte daher geheiligt werden durch kleine Entfagungen, dargebracht als Opfer für leidende Nebenmenschen. Und ist die Gabe noch so klein, sie erleuchtet das Innere des Gebers durch einen Strahl süßen Bewußtseyns, jene Heiterkeit gebährend, auf welche sich stützend die Freude am leichtesten und dauernd gedeiht. Ueberfluß entweicht ein jedes Fest. Was unnöthig vergeudet, was übermäßig, Gesundheit zerstörend, genossen wird, ist ein schöner Raub an der leidenden Menschheit, und würde, für den edeln Zweck der Wohlthätigkeit angewendet, anstatt Ueberdruß zu erregen, Bräu-

berelend mildern, anstatt Ekel zu erzeugen, wahre Freude sichern.

Möchten wir daher jedem Feste, das uns zur Freude vereint, Gehalt und Würde geben durch Wohlthätigkeit, und dabei den schönen Ueberfluß verbannen, um nicht durch Unmäßigkeit der Freude heitern Schimmer zu verdunkeln, sondern um ihn durch Nächstenliebe zu verklären. Dann wäre der Altar der Menschenliebe der erhebende, heiligende Mittelpunkt jedes gesellig-freudigen Vereins.

Friedrich v. Klop.

Der uneigennützig unbefangene Staatsbürger.

Wen Gefühl für Recht, Wahrheit und Tugend besetzt, in dessen Wirken äußert sich stets der beste Wille, die beste Absicht, und thut sich kund in Wort, Schrift und Handlung. Weder üble Deutung, noch verführerische Lockung kann ihn ablenken von der rechten Bahn. Verläumdung oder Lästung kränkt ihn wohl, vermag aber nicht seinen Eifer zu ertöden, der sich siegend erhebt bei allem Streben über die ungerechtesten Anfechtungen und durch den Erfolg die Lauterkeit der Absicht beweist. Fest und unerschütterlich ist die Ueberzeugung seine Führerin; doch nicht mit blindem Vorurtheile hängt er an eigenen Ideen, sondern er prüft und vergleicht, und wenn ihm das fremde Bessere einleuchtet, so nimmt er es auf mit freudiger Anerkennung, und bewährt durch die That, daß bloß Streben nach dem Wahren und Bessern, es erscheine wo es wolle, ihn bei allem Wirken leite. —

Bei allen Anfechtungen des Bösen stets nur der Sache, nie der Person Feind, vermögen ihn selbst nie Persönlichkeiten, die man sich gegen ihn erlaubt, das Vergeltungsrecht zu üben. Nur gegen das Böse im Menschen, es äußere sich in Wort oder Schrift, in Prosa oder Reim, in productiver

oder negativer Handlungsweise, strebt er zu wirken, nie gegen den Menschen selbst; denn er ehrt in ihm die der Besserung und Vervollkommnung fähige Persönlichkeit.

So wandelt er des Wirkens stillen Pfad nach jenem lichten Ziele, welches durch reines Bewußtseyn den innern Frieden gebiert und liebevoll den Himmel auf Erden beut.

Friedrich v. Klop.

Bildung der vaterländischen Jugend.

Wenn in einem Staate alle Bildungsanstalten der Geist des reinen Patriotismus und der heiligsten Treue befeuert und auf diese Art eingeht in die jugendlichen Gemüther, da erhebt sich mit tausend immergrünenden Zweigen der heilige Eichenstamm festsiger Treue im glühenden Streben kräftig blühender Jugend. Ihre frohlichen Spiele hauchen den Geist der Treue und Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, wie ihre Dichtungen, und hallen wieder in ihren Lieblingsgesängen. So verwebt sich der Geist des reinsten Patriotismus mit der üppigen Blüthe des Wissens und der Kunst, und strahlt mit dem Feuer der Jünglinge nach allen Theilen des Vaterlandes, daß er nirgends und nimmer erkalte; — wurzelt immer tiefer und unaustilgbarer im Gemüthe des Einzelnen, wie in der Seele des Ganzen, damit Treue und Glauben nimmer wankt.

Friedrich v. Klop.

Ueber Holzersparniß.

Immer mahrender drängt sich dem sächsischen Patrioten die Verpflichtung auf, die möglichste Holzersparniß in seinem Hauswesen einzuführen. Der Verlust, den das Königreich Sachsen durch eine räumliche Verkleinerung an Waldungen erlitt, ist so bedeutend, daß das Bedürfniß im Innern

nur zum kleinsten Theile gedeckt werden kann, und daher durch den Holzankauf sehr große Summen, dem Vaterlande entzogen, in das Ausland fließen. Dagegen bieten die heimischen Steinkohlen einen Brennstoff dar, welcher bei Wohlfeilheit dem Vaterlande bedeutende Geldsummen erhält, und welcher bei zweckmäßiger Einrichtung der Koch- und Heizöfen — wozu uns die von Holz ganz entblößten Niederlande das trefflichste Vorbild geben — das meiste von seiner Unannehmlichkeit verliert. Liebe zum Vaterlande und dessen Wohlfahrt fordert daher jeden Staatsbürger auf, sich möglichst des heimischen Feuerungs-surrogates zu bedienen, und mit der Heizung sich überhaupt einzuschränken. Er entsagt deshalb für den Winter der für Arbeit und Geschäfte günstigeren Einsamkeit einer besondern Stube, und arbeitet in dem Kreise seiner Familie, welches ihm durch das immer vor Augen habende liebevolle häusliche Wirken und Streben der Gattin und Kinder, und durch die zärtliche Sorgfalt derselben, damit er nicht gestört werde, tausendfach vergolten wird. Und so bieten sich durch männliche Entfagung und durch verdoppelte hausmütterliche Aufsicht vielfache Mittel zur Ersparniß in dieser Hinsicht dar.

Friedrich v. Klop.

Besuch des russischen Majors Frhrn. v. Campenhausen bei einem Pascha von drei Rosschweifen, im Jahr 1792 in Ukirman.

Nachdem ich gemeldet worden, hat man mich, aus der Vorstube in ein anderes Zimmer zu gehen. Dort fand ich den Pascha mit seinem Pim-Pascha (Stellvertreter) auf einem niedrigen, mit rothem Atlas überzogenen Sopha auf türkisch sitzen. Er winkte mir freundlich mit der Hand, ein Gleiches zu thun, welches mich sehr inkommodirte, weil der

Sopha so wenig über der Erde erhaben war. Hier auf klatschte er zweimal in die Hände, und sogleich erschien ein junger Türk in der demüthigsten Stellung, mit ins Kreuz gelegten Händen auf der Brust. Unter dem Arme hielt er einen kleinen Stock mit zwei silbernen gekrümmten Hörnern, an welchen kleine Glocken hingen. Der Pascha sagte ihm einige Worte, worauf er sich rücklings hinweg begab. Nach ein Paar Minuten kam er wieder, und brachte einen andern jungen Menschen mit, der als Dolmetscher dienen sollte. Es war ein Spanier aus Sevilla, der auf dem Meere gefangen worden und die mahomedanische Religion angenommen hatte, wie er uns erzählte. Er sprach sehr gut italiänisch, da er in Livorno die Handlung erlernt hatte, und in dieser Sprache wurde die Conversation geführt.

Der Pascha fragte nach unserm Range, welches dem Dolmetscher zu übersetzen Mühe kostete. Hier auf begehrte er zu wissen, da wir, mein Gefährte und ich, in Einer Armee dienten, warum ich blau und roth mit Silber, und jener grün und roth mit Gold besetzte Uniformen trügen. Da ihm die Ursache war angezeigt worden, ließ er uns sagen, dieß gefalle ihm, weil man den Kavalleristen an der blauen Kleidung vom Infanteristen unterscheiden könnte. Als wir auf seine Frage: ob wir Konstantinopel gesehen hätten? mit Nein antworteten; so ließ er uns sagen, daß wir nichts in der Welt gesehen hätten, was dieser Stadt an Pracht gleichgesetzt werden könnte. Ich hoffe noch dahin zu kommen, sagte ich. Er merkte vielleicht meine Meinung und schwieg.

Nach einer Weile nahm ich eine Prise Tabak. Er ließ sogleich die Tabatiere mir abfordern, und schüttete den Tabak in die feine, die eine runde hölzerne Büchse war, indem er sich etliche Pfund von dem Tabak ausbat. — Nun erfolgte ein zweites Händeklatschen, welches aber von dem erstern ganz verschieden war. Es erschien ein Kerl mit einem großen silbernen Präsentirtbret, auf welchem ein Duzend (wir waren nur vier Personen) Tassen von

eben dem Metalle in kleinen silbernen Körben, welche die Stelle der Untertassen vertraten, aufgestellt waren. Diesem Menschen folgte ein Andern mit der silbernen Kaffeekanne, die er jedesmal beim Einschenken so stark schüttelte, daß das Dreck zugleich mit in die Tasse floß. Ein Dritter folgte diesem, und hatte ein weißes, am Ende mit Gold und Seide brodirtes Handtuch über der rechten Schulter hängen. Alle diese drei waren in kurzen Jacken mit langen Hosen von verschiedener Farbe gekleidet. Der Kaffee war ohne Zucker und Milch. Ein neuer Diener erschien, und überreichte in demüthiger Stellung dem Pascha eine lange angerauchte Pfeife, nachdem er vorher ein Stückchen Aloeholz in die Pfeife gethan hatte. Se. Excellenz that einige Züge, reichte sie dem Pim: Pascha, der sie mir gab, worauf ich sie meinem Kameraden eingehändigte, der sie dann dem Pascha überlieferte. Dieses Manöver wurde einigemal wiederholt. Ich fragte hierauf den Spanier, wie viele Rossschweife der Pascha habe, der mir dann, da ihm die Frage war übersetzt worden, mit der Hand ein Zeichen gab, hinter mich zu blicken, wo ich in einer Ecke einen etwa sieben Fuß langen Stock mit einer vergoldeten Kugel gewahr wurde, an welchem drei Büschel schöner weißer Pferdehaare hingen. Dieses gab zu verschiedenen neuen Fragen und Antworten über dieses Ehrenzeichen Anlaß, und ich erfuhr dadurch, daß kein Pascha, selbst nicht der Großvezier, das Recht habe, dieses Zeichen der Würde mit den Rossschweiften vor sich her tragen zu lassen, sobald er sich mit dem Sultan an Einem Orte befinde. Ein bloßer Stock mit einer vergoldeten Kugel ist das Einzige, was ihm zu führen erlaubt ist. Auch den Turban mit einer schwarzen Reiherfeder zu zieren, steht nur allein dem Großherrscher zu, nach dessen Tode sie nach Mekka gesandt wird. Die Militärs bekommen einen oder drei Rossschweife, niemals zwei, weil diese Auszeichnung dem Civilstande, den Kadis, Kadilekern &c. gewidmet ist.

Nun wurde der Pascha redselig. Er fragte nach unserm Vaterlande, und wiederholte die Namen Riga und Moskau. Er ließ uns sagen, er wäre aus Georgien, und sein Bruder, der Schwerträger des Sultans, wäre dessen Liebling; er habe den Kaiser oft auf seinem Arme getragen. Dessen ungeachtet wurde er sechs Monate nach diesem Besuche strangulirt. Man beschuldigte ihn der Unmäßigkeit im Trinken und einer unnatürlichen Neigung. Auch sagte man mir, er habe nur drei alte Weiber.

Nachdem wir den Kaffee getrunken hatten, kam der Bediente mit der Serviette, und wuschte uns Allen den Mund ab. Nun öffnete sich eine neue Scene. Ein gleich den ersten dreien gekleideter Diener erschien mit einem silbernen großen Präsentirteller, auf welchem vielleicht zwanzig kleine, mit eingemachten Sachen aller Art gepuzte Tellerchen standen. Ihm folgte ein zweiter mit einem goldenen oder vergoldeten Löffel, mit welchem er uns von jedem Teller etwas in den Mund steckte, und diesem ein dritter, dem die Ceremonie des Mundwischens übertragen war. Das Confect war lieblich und gut, besonders die kleinen unreifen Pomeranzen und der überzuckerte Kolmus. Die Unterhaltung ging indessen fort, und da der Pascha hörte, daß ich ein Liebhaber von Pferden wäre, so befahl er, mir beim Weggehen die feinigsten zu zeigen. Nach einer Weile erschien ein neuer Bedienter mit silbernen Bechern, in welchen vortrefflicher Citronen-Scherbet war. Hierauf erschien sogleich einer mit einem Rauchfasse, der uns vom Kopfe bis zu den Füßen beräucherte. Dieß war das Zeichen zum Aufbruche; denn Se. Excellenz winkte uns mit der Hand, uns zu entfernen, nachdem Dieselben mir eingebunden hatten, den Tabak nicht zu vergessen. Nun gingen wir, den Stall zu sehen. Dieser war unter der Erde, und enthielt dreißig Pferde, die nicht viel bedeuteten. Jedes Pferd war mit einer Kette an dem Vorderfuß angebunden. Da wir weggehen

wollten, schickte Se. Excellenz jedem von uns noch ein fingerlanges Stück Aloeholz.

Der Pascha schien sechszig Jahre alt. Er trug ein rothsammitnes, mit Zobel gefüttertes Oberkleid. Die Weste war ein Goldstoff, so wie der Gürtel; die Hosen aber und der Turban waren von rothem Tuche. Der Dim-Pascha, der nie ein Wort sagte, hatte ein gelbattasnes Oberkleid, mit Hermelin gefüttert, eine blauattasne Weste und Hosen und Turban von gelbem Tuche. Jeder, der ins Zimmer trat, ließ seine über die Stiefeln gehenden Pantoffeln vor der Thür, kreuzte die Arme auf der Brust, bückte sich mit halbem Leibe, und ging rücklings zurück. R.

A u s z ü g e aus den Briefen eines Reisenden durch Holland.

(Geschrieben im Herbst 1807.)

E r s t e r B r i e f. Arnheim.

Ja es ist wahr: man erkennt den Geist dieses reinlichen, fleißigen, mäßigen Volks beim ersten Schritte, den man auf seinen Boden thut. Von Sevenaer, einem kleinen Flecken, bis hieher führen wir noch etwa 12 Meilen auf altpreussischem Gebiete. Die Gegend ist Heide, und ohne jede Annehmlichkeit, der Weg schlecht unterhalten. R. legte sich in die Ecke des Wagens, und schlief. Marie kauerte sich sanft auf ihn hin. L. und ich vertrieben uns die Zeit mit Plaudern über mancherlei: vom letzten Valle zu L., von dem Schicksale unsrer lieben Stadt W., von den theuern Zeiten und der großen Wirthsrechnung in Elten. Wir hatten dem Schwager gesagt, daß er uns erinnern möchte, wenn wir die holländische Gränze berührten. Er that es, und wir erweckten nun auch unsere ganze Reisegesellschaft. Man ist wirklich wie durch einen

Zauberschlag in ein anderes Land versetzt, sobald man den altpreussischen Boden verläßt und das holländische Gebiet betritt. Alles wird freundlicher, die Wege sind nun gut unterhalten, und die Menschen besser gekleidet, die Häuser sauber aufgeputzt, die Gärten und Aecker gut befriedigt, aus allem leuchtet eine höhere Kultur des Landes hervor, und in jeder Kleinigkeit zeigt sich der Charakter eines glücklichen und gebildeten, eines seit Jahrhunderten freien Volks. Ich möchte lieber der Schutze eines holländischen Dorfs seyn, als König über Polens Wälder, und Steppen, und Juden, und Bauern, und Edelleute. Irgend ein Dichter nannte Holland die Perle Europens. Er hatte nicht Unrecht. Auch in Prosa läßt es sich wohl so nennen. Marie besonders hatte innige Freude an Allem was sie sah. Sie ist noch wenig gereiset, und alles Neue macht daher auf sie einen tiefen Eindruck, als auf uns Männer, die sich schon so viel unter fremden Menschen in Ost und West, Süd und Norden herumgetrieben haben. Der Geist der Weiber faßt dazu besser im Kleinen und Individuellen auf, als der unfrige. Wir sollten nie reisen, wenn es darauf ankommt, den Charakter eines Volkes kennen zu lernen, ohne weibliche Begleitung. Wir Männer suchen so leicht nach dem statistischen Werth des Landes, spähen nach seiner Geschichte, grübeln über seine Verfassung, forschen nach seiner Administration, und was uns dann weiter berührt. Was kümmert das Alles aber die Weiber? Die suchen und sehen nur nach dem Menschen. Sie kennen Mariens feinen Takt, ihr zartes Gefühl, die Lebendigkeit ihrer Anschauung; Sie werden mir also nicht Unrecht geben, wenn ich Ihnen sage, daß sie uns oft der Spiegel ist, in dem wir erst das erblicken, was uns selbst unbemerkt geblieben, was aber wahrhaft charakteristisch war. So genießen wir, lieber D., unsere Reise doppelt, ja selbst vierfach, da jeder von uns für einzelne andere Gegenstände hauptsächlich Sinn hat, die er zunächst seiner Aufmerksamkeit werth hält. Marie war lebhaft

ergriffen, und während wir Männer über Batavias jetziges Schicksal mit bedeutendem Ernste (hier erkennen Sie unsern K.), mit republikanischer Hefigkeit (die Stimme unsers L.) und mit vermittelnder Hinweisung auf den Geist der Zeit (meine Worte) uns unterhielten, die glorreiche ältere Geschichte dieses stolzen Volkes verglichen, und was der Abschweifungen dann mehr waren, schaute unsere Freundin mit stiller Zufriedenheit auf Fluren und Felder, auf alles, was ihr Auge erblickte. Es war einer der schönsten Abende, und die sich ihrem Untergange zuneigende Sonne beleuchtete Flur, und Feld, und Bäume mit dem schönsten purpurfarbenen Feuer. Die Gegend selbst ist sonst ohne eigentliche Reize, und wem konnte es einfallen, zwischen Gelderns Heiden oder höchstens Wiesen, zwischen seinen Landfeldern und Landhügeln, höchstens seinen einzelnen Aeckern, Gärten und angepflanzten Gebüsch eine günstige Parallele zu ziehen mit des südlichen Deutschlands üppiigen Weinbergen und Obstgärten, mit Frankreichs und Italiens blühenden Gefilden, ihren Citronen- und Pomeranzen-Wäldern, und dem himmlischen Klima dieser Länder, oder mit den hülli- en Alpen und Thälern der Schweiz? Aber Holland hat dagegen etwas, was diesen Ländern sammtlich gebricht, hier mehr, dort weniger; es ist dieß der aus Allem hervorleuchtende Wohlstand, diese Rechtlichkeit, das Selbstgefühl, das sich in der Miene jedes Individuums ausspricht, wenn auch tausendfach nuancirt, das Bewußtseyn von Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit seiner Lage, die besonders in den ruhigen Blicken aller Landbewohner waltet, die Reinlichkeit, die mit zarten Instinkte von uns alles entfernt hält, was unsere Sinne beleidigt, die Ordnung, der Fleiß, die Sorgsamkeit, die man auch in Bequemlichkeiten und jeder Kleinigkeit, an jedem Gegenstande der Cultur, wie der Befriedigung aller menschlichen Bedürfnisse, gewahr wird.

Nachdem wir etwa drei Viertelstunden von Arnheim die Yssel auf einer Schiffbrücke passirt waren,

Kamen wir auf einem vortrefflich unterhaltenen Kunstwege in diese freundliche Stadt selbst.

Ehe ich etwas mehr über Holland sage, muß ich hier zuvörderst die Humanität der holländischen Regierung dafür rühmen, daß sie es nicht duldet, daß jeder Reisende auf den Gränzen von den Zollbeamten belästigt werde. Wir passirten die holländische Gränze mit unserm schwerbepackten Wagen ohne die geringste Untersuchung, obgleich doch auch hier strenge Gesetze über die nicht erlaubte Einfuhr verbotener Artikel bestehen. Es war dieß keine besondere Gunst, deren wir uns zu erfreuen hatten. Jeder Reisende hat eine gleiche Behandlung zu erfahren.

Die drei Plätze.

Drei Plätze nenn' ich euch wichtig und groß —
 Sie richten mit eherner Waage
 Gerecht und unpartheiisch das Loos,
 Die Ordnung und Zukunft der Tage,
 Kein Raum beschränkt sie und keine Zeit —
 Sie sind die Pforten der Ewigkeit.

Dort steht die Menschheit von Masken rein
 Und frei von dem Blendwerk des Zwanges;
 Es fallen die Schranken der Hoheit ein
 Und eitel schimmernden Ranges;
 Vor diesen drei Plätzen ist alles gleich:
 Des Dürstigen Habe — des Herrschers Reich.

Dort, wo keine Leidenschaft mehr den Feind,
 Nicht Mißtrauen Freunde erbittert;
 Wo ruhen die Edlen, die oft geweint, —
 Nicht mehr von Schmerzen erschüttert:
 Zum Grabe hin trete der harte Despot —
 Der Stolge — der Reiche und — denk' an den Tod!

Denn vor dem Stuhle des Weltgerichts
 Trifft jeden der Lohn seiner Werke;
 Da gilt die irdische Herrlichkeit nichts —
 Nicht Beifall — noch drohende Stärke,
 Ja präge dieß Bild dir lebendig ein!
 Um frei von Verdammniß und Vorwurf zu seyn,

Dort zerreißt das Gewebe der Heuchelei
 Und der Falschheit Tribune zersplittert,
 Es verstummt des Thoren — des Pöbels Geschrei
 Und der trotzig Freigeist erzittert;
 Doch redlicher Wille — zu oft nur verhöhnt,
 Einst wird er mit himmlischen Lorbeern gekrönt.

Und über des Todes Vernichtung und Graun
 Baut Barmherzigkeit — Liebe und Tugend
 Sich ihren Tempel auf blühenden Au'n
 Und pranget in ewiger Jugend,
 Die Liebe, die segnend, mit sanfter Hand,
 Hier Fürstinnen — Ritter und Sklaven verband.

Dieß sind die drei Plätze, so riesengroß
 Das Schicksal der Sterblichen leiten.
 O wohl uns! wenn Güte und Liebe bloß
 Zum Weltrichterstuhl uns begleiten;
 Kein Raum beschränkt sie und keine Zeit
 Die glänzenden Pforten der Ewigkeit.

Adv. Joh. Friedrich v. Niedenau,
 Verf. des Gedichts in Nr. 49. d. Bl. v. J. 1814.

A. und B.

- A. Fort, Kuppler; nicht gezaubert!
 Hinweg aus unsrer Mitte!
 B. Ich Kuppler? — O ich bitte,
 Hat Ihre Frau geplaudert?
 Wke.